

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 21=41 (1875)

Heft: 5

Artikel: Der St. Gotthard

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-94902>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Es war dieses in Nr. 32 des Jahrganges 1864, „Über die Friedensorganisation eines Militärs.“ Der Artikel war der erste, mit welchem der Verfasser dieses (damals Schützenhauptmann) in der Militär-Zeitung auftrat. Er sagte darin Folgendes: „Das Heer erfordert im Frieden und im Krieg eine einheitliche Leitung und eine bestimmte Gliederung. Diese sind zur Administration, Ergänzung und zum Unterricht gleich nothwendig.“

In keiner Einrichtung, wie im Kriegswesen, müssen so viele verschiedene Kräfte zu einem gemeinsamen Ziele wirken; wohl in keiner andern Maschine müssen so viele Räder in einander greifen, als in jener des Krieges, dem Heere; nirgends wie hier ist so leicht Reibung und Stockung möglich, nirgends aber auch nachtheiliger. Die Einheit ist daher von größter Wichtigkeit und es muß alles angewendet werden, diese zu ermöglichen und zu fördern.

Wenn das Heer im Kriege ein Ganzes bilden und ein taugliches Werkzeug sein soll, so muß schon im Frieden durch einen übereinstimmenden Vorgang bei der Organisation und der Ausbildung der Theile dahin gewirkt werden. So nachtheilig eine in anderer Beziehung zu weit getriebene Centralisation sein mag, so absolut nothwendig ist sie im Kriegswesen.“

Allerdings wurde der Gedanke der Centralisation des Militärwesens auch von militärischer Seite und zwar angeblich aus militärischen Gründen bekämpft.

Das Gewichtigste und was wir am häufigsten gegen die Centralisation des Militärwesens zu hören bekamen war, daß die Kantone dem Militärwesen nicht mehr freiwillig die großen Opfer bringen würden, welche sie bisher, von edlem Wetteifer besetzt, freudig gebracht hätten.

Die Grenzbesetzung 1870/71 und die in der Folge angeordnete Inspektion der Vorrathsstände hat jedoch den schlagenden Beweis geliefert, daß der Wetteifer wenigstens nicht bei allen Kantonen gleich groß gewesen sein muß.

Die neue Bundesverfassung hat den Kantonen einen gewissen, wenn auch beschränkten Einfluß auf das Militärwesen gestattet.

Wir hoffen, daß sie diesen benützen werden, um zu beweisen, daß die frühere Behauptung des edlen Wetteifers mehr als eine bloße Phrase war. — Wenn dem wirklich so ist, so werden wir uns mit dem Einfluß, der den Kantonen gelassen worden ist und den wir heute für schädlich halten, befreunden und er wird unserm Wehrwesen zum Nutzen gereichen.

Immerhin wollen wir uns, bis wir eines Besseren belehrt worden sind, nicht allzu sanguinischen Hoffnungen hingeben.

(Schluß folgt.)

Der St. Gotthard.

(Fortsetzung.)

Das Gefecht beim Oberalpsee.

Mittlerweile waren Lecourbe in Altstorf die Meldungen über das Vordringen der russischen Armee längst zugegangen, wahrscheinlich schon am 23. September Abends oder in der Nacht, so daß er am 24. früh Morgens die Brigade Loison in Bewegung setzen konnte. Um welche Zeit er im Urserenthale eingetroffen, wird nirgends gesagt, jedenfalls aber früh genug, um den sich zurückziehenden Gudin bei Hospenthal aufzunehmen.

Für seine linke Flanke schien Lecourbe nicht allzu besorgt zu sein, denn einmal war der Oberalppass durch 2 Bataillone der 67. Halbbrigade gedeckt und dann hielt man den Marsch einer größeren Heeresabtheilung über den zu jener Zeit wegen Schnee und Eis schon schwer zu passirenden Kriegspalt nicht für wahrscheinlich. Auf alle Fälle ließ der vorsichtige General eine Reserve in Andermatt und nahm selbst bei Hospenthal mit dem Gros Stellung, so daß der Ort und der westliche Zufluss der Reuss hinter der Front blieb. Jedenfalls war es zu spät geworden und die Truppen vom Elmarsch im Reussthal hinauf zu sehr ermüdet, um am heutigen Tage noch etwas gegen Suvarow unternehmen zu können, Lecourbe war aber entschlossen, in der Frühe des folgenden Morgens zum Angriff zu schreiten und den Gegner vom Gotthard wieder hinunter zu werfen. —

Zur Deckung der rechten Flanke, die relativ am gesichertsten erschien, hatte sich Gudin mit dem größten Theil seiner Truppen nach Realp und gegen die Furka ziehen müssen, wahrscheinlich um den durch die kolossalen Anstrengungen des heutigen ununterbrochenen Gefechts erschöpften Leuten für morgen die nötige Ruhe zu gewähren.

Wenn der Oberst Wieland (und ebenfalls der Erzherzog Karl) die vorsiehend geschilderte Bewegung Lecourbe's „mehr als kühn nennt, da sie das enge Defilee an seiner Rückzugslinie preisgab“, so können wir uns diesem Urtheile keineswegs anschließen. Lecourbe mußte, wollte er etwas zur Unterstützung des schon den ganzen Tag gegen Übermacht fechtenden Gudin thun, wollte er durch eine kräftige Offensive den drohenden Marsch Suvarows unmöglich machen, oder doch wenigstens aufzuhalten, um seinem Obergeneral Zeit zu der gerade heute beginnenden Offensive an der Limmath zu lassen, Lecourbe — sagen wir — mußte so handeln, wie er gehandelt hat. Er konnte nicht anders handeln, sollte nicht das Blut der heldenmütigen Brigade Gudin umsonst geflossen sein. — Das Defilee des Urnerloches wurde keineswegs preisgegeben. Daß aber ein übermächtiger Angriff gegen den ebenfalls besetzten Oberalppass fast gänzliches Verderben über die Division bringen würde, war aus den schon oben mitgetheilten Gründen wenig denkbar.

Weit bedenklicher mußte die aus dem Naderanerthal drohende Gefahr erscheinen. Lecourbe hatte

dann immer noch den Vortheil, sich concentrirt zwischen den weit getrennten Kolonnen des Angreifers zu befinden und successive dieselben angreifen zu können, ein Vortheil, der beim Erscheinen Rosenbergs oberhalb Andermatt allerdings illusorisch wurde.

Der Suvarow'schen Disposition gemäß hatte der russische General Rosenberg in heftigem Gefecht die zur Deckung des Oberalppasses beim Oberalpsee aufgestellten 2 Bataillone der 67. Halbbrigade mit anscheinend großen Verlusten zurückgedrängt und etwa um 3 Uhr Nachm. die Passhöhe erreicht. Die Verluste der Franzosen werden vom Erzherzog Karl und Oberst Wieland, wahrscheinlich übertrieben, auf 1500 Mann „theils aufgerieben, theils gefangen“ angegeben, während Jomini vorsichtiger von dem auf dem Krispalt aufgestellten Detachement sagt: „il fut en majeure partie pris ou tué.“ Allein der russische Bericht — nach Clausewitz Mittheilung — gibt keine so große Zahl von Toten und Gefangenen an, sondern spricht nur von einigen Hunderten.

Wie dem auch sei, die Franzosen erlitten am Oberalpsee eine vollständige Niederlage, welche Rosenberg aber nicht zu benutzen wagte. Er ist deshalb mehrfach getadelt! Man denke sich in seine Lage. Oben von der Passhöhe das Urserental überschauend und keine Spur von der Hauptarmee erblickend, scheint ihm die Situation der über den Haufen gerannten 67. Halbbrigade doch nicht verlockend genug, um sie auszunützen, denn unten im Thale ist der Marsch zahlreicher Truppen deutlich zu erkennen. Suvarow war um dieselbe Zeit, wie wir wissen, kaum beim Hospiz auf der Gotthardhöhe angekommen. — Rosenberg glaubte durch ein zu dreistes Vordringen gegen die im engen Urserentale concentrirte Brigade Loison selbst in üble Verhältnisse zu gerathen.

Aus dem Berichte eines russischen Augenzeugen (nach Jomini) ersehen wir, daß bei diesen und ähnlichen Verzögerungen und Aufenthalten mehr die Ermüdung der Truppen und die Unbekanntheit mit der Kriegsart, als irgend ein übler Wille die Ursache gewesen sei. Rosenberg hat eben gehandelt, wie jeder behutsame General auch gehandelt haben würde. Wäre er vorgebrungen, so setzte er sich selbst allerdings keiner großen Gefahr aus, vermochte aber ebensowenig bei Lecourbe eine Katastrophe herbeizuführen, denn diesem blieben immer noch mehrere Wege, der Gefangenschaft zu entgehen, wenn Suvarow und Rosenberg zu unverhümt andrangen. — Rosenberg's Behutsamkeit verdient unter vorliegenden Verhältnissen keinen Ladel, allerdings aber auch kein Lob, denn — sagt Clausewitz — wo keine Gefahr ist, ist Dreistigkeit immer besser, als Behutsamkeit, sie ist das Gold unter den kriegerischen Tugenden. — Schade, daß man nicht immer Alles so wissen kann, wie es drüben beim Gegner aussieht, viele wären gewiß dreister und nur wenige behutsamer.

Wem ist es also zu danken, daß Rosenberg so lange auf der Höhe des Oberalppasses unentschlos-

sen zauderte und daß beide russische Kolonnen im Laufe des Tages ihre Vereinigung nicht bewerkstelligen konnten? Nur dem heroischen und standhaften Widerstande der 3 Bataillone Gudins zwischen Airolo und dem Hospiz. Dies Beispiel zeigt, von welch ungeahnten Folgen und Resultaten der ausdauernde und opferwillige Widerstand einer Arrieregardé oder eines vorgeschobenen Postens für Freund und Feind begleitet sein kann.

Endlich 9 Uhr Abends, als Zeichen der Ankunft des Suvarow'schen Gross vor Hospenthal auf der Höhe der Oberalp sichtbar geworden sein mochten, entschloß sich Rosenberg zum Angriff auf Andermatt. Die vollkommene Dunkelheit und ein dichter Nebel begünstigten den Ueberfall; ein Theil der Lecourbe'schen Reserve wurde im Dorfe von der Rückzugslinie abgeschnitten, und es entspann sich ein blutiges Nachtgefecht.

Der Muthige verzagt nicht so leicht, ihm gehört der Sieg. So auch hier! Statt sich muthlos gefangen zu geben, drang die abgeschnittene französische Reserve aus Andermatt unter furchtbarem Gewege gerade auf das Urnerloch los. Viele Franzosen geriethen dabei allerdings ganz unvermeidlich in Gefangenschaft, allein die Hauptmasse schlug sich glücklich durch, sammelte sich hinter der Teufelsbrücke und zerstörte zu eigner Sicherheit sofort einen Nebenbogen der Brücke; die Brigade Loison ihrem Schicksale überlassend. — Gänzliche Erschöpfung machte es den Russen unmöglich, mit den retirirenden Franzosen zugleich durch das Urnerloch und über die Teufelsbrücke zu gelangen; sie zogen es vor bei Andermatt Halt zu machen und sich an den dort vorgesundenen Lebensmitteln zu pflegen.

General Lecourbe gerieth durch das plötzliche Auftreten eines bedeutenden Korps unmittelbar in seinem Rücken in die gefährlichste Lage, aus der er sich ohne Zaudern befreien mußte, da von einem Widerstande für ihn in der Gegend von Hospenthal unter keiner Bedingung mehr die Rede sein konnte. Es zeigten sich ihm drei Mittel zur Rettung:

1. Das Durchschlagen nach der Teufelsbrücke. Es konnte bei dem geringen Spielraum, der ihm zur Bewegung blieb, und mit einem mächtigen Gegner auf den Fersen nur als äußerstes, letztes Mittel in höchster Verzweiflung ergriffen werden.

2. Ein Ausweichen nach der Furka. Dadurch würde er mit einem Schlage dem Gegner die Gotthardstraße geöffnet und Massena in eine höchst üble Lage versetzt haben.

3. Ein Umgehen des die Straße sperrenden Rosenberg'schen Korps.

Dies letzte Mittel wurde ergriffen, und wenn der Oberst Wieland in seinem Werke angibt, Lecourbe habe sich nach der Teufelsbrücke durchschlagen, so liegt hier gewiß eine Verwechslung mit seiner Reserve in Andermatt vor, die sich, wie wir sahen, in der That durchschlug. —

Lecourbe suchte sich (nach den übereinstimmenden Angaben von Erzherzog Karl, Jomini und Clausewitz) einen Weg über die steile, fast unzugäng-

liche linke Thalwand der Reuß in's Göschenthal hinab, nachdem er vorher sein Geschütz gegen das Suvarow'sche Lager hatte abfeuern und dann in die Reuß stürzen lassen. Die Russen wurden durch den momentanen Schreck betäubt, bereiteten sich auf etwas Ungewohntes vor und verloren dadurch die Aufmerksamkeit auf den beginnenden Abzug des Gegners. Das Überklettern der Göschenthal-Alpen gelang und die Brigade Loison erreichte am 25. früh Göschenthal und die Gotthardstraße.

Somit war am Abend des 24. September wohl der Gotthard erobert, aber nicht die Straße nach Altstorf geöffnet, da das starke und für Suvarow nicht zu umgehende Defilee der Schöllenen sich noch im französischen Besitz befand. Es hing für das rasche Vordringen im Reussthal abwärts Alles von der rechtzeitigen und kräftigen Diversion Auffenberg ab. Reussirte sie nicht, so konnte Suvarow noch lange an der Teufelsbrücke aufgehalten, ja vielleicht gezwungen werden, über den Oberalppass in's Böderrheinthal abzuziehen.

Wie sah es in dem Falle aber mit dem projektierten Ausrollen des Massena'schen rechten Flügels aus? Suvarow kam gar nicht, oder doch auf alle Fälle zu spät (wie schon am Abend des 24. dem russischen Hauptquartiere klar werden mußte) in die Gegend von Schwyz, und die Gefahr drohte, daß die österreichischen und russischen Corps, die am 26. angreifen sollten, vor seiner Ankunft geschlagen würden.

Der General Auffenberg langte mit seiner Kolonne im Maderanerthal an und trieb die hier aufgestellten französischen Vortruppen bis in die Gegend von Ummsteg zurück.

Bei der französischen Hauptarmee waren alle Vorbereitungen auf das Sorgfältigste getroffen, um in der Nacht die Limmath überschreiten und damit eine kräftige Offensive gegen Korsakov beginnen zu können.

(Fortschung folgt.)

Die Handfeuerwaffen, ihre Entstehung und technisch-historische Entwicklung bis zur Gegenwart. Von Rudolf Schmidt, Major im schweizerischen Generalstab. Mit einem Atlas von 56 Tafeln mit über 400 Abbildungen in Farbendruck. Benno Schwabe, Verlagsbuchhandlung in Basel. 4 Lieferungen zu 5 Franken. 1. und 2. Lieferung.

Der Herr Verfasser, uns allen als Fachmann durch seine theoretischen und praktischen Leistungen wohl bekannt, liefert uns in seinem neuesten Werk ein reiches und sehr interessantes Material. Die Abbildungen, meist nach Originalen aufgenommen, sind technisch meisterhaft ausgeführt.

Bei Behandlung des Gegenstandes folgt der Herr Verfasser der geschichtlichen Entwicklung. Er begründet dieses Vorgehen in dem Vorwort in folgender Weise:

„Die Geschichte ist das fühlteste und angenehmste Mittel zur Erreichung des technischen Verständnis-

ses der Errungenschaften in der Waffenkenntnis und je umfangreicher der Wissensstoff in der einzelnen Waffengattung wird, um so gerechtsamster erscheint dessen gesonderte und spezielle Behandlung.“

Der Name, welchen die Handfeuerwaffe — Gegenstand meiner Spezialstudien — in der Militärwissenschaft heutzutage einnimmt und das in der Neuzeit sich angehäuften bezügliche Material leiten mich zu vorliegender Arbeit, deren vorherrschend technischer Charakter in historischer Ordnungsfolge gegliedert ist. Nebst der Vergangenheit findet die an Erfindungen auf dem Gebiet der Handfeuerwaffen besonders reichhaltige Gegenwart, möglichst vollkommene Behandlung, wie auch die Haltung des Werkes sich zum Anschluß künftiger Produkte eignet und demselben bleibenden Werth verleiht.“

Das Literaturblatt der in Darmstadt erscheinenden Allgemeinen Militär-Zeitung fällt über die Arbeit des Herrn Major Schmidt folgendes Urtheil: „Der in der Militär-Literatur vielfach rühmlichst bekannte frühere Oberkontrolleur der eidg. Handfeuerwaffen liefert in dem vorliegenden Werke eine zusammenhängende Darstellung der stufenweise Ausbildung der Handfeuerwaffen von ihrer Entstehung bis zur Gegenwart. Der Text gibt in präziser, gedrängter Kürze die Erläuterungen zu dem wesentlichsten und verdienstvollsten Theil der Arbeit, den in sehr anschaulicher und klarer Weise zur Darstellung gebrachten Figuren, deren Verständnis durch perspektivische Ansichten und Farbendruck erheblich gesteigert wird und wodurch das Werk auch nicht vollständig Sachverständigen leicht zugänglich gemacht ist. Der Herr Verfasser ist so peinlich gewissenhaft bei seiner Arbeit vorgegangen, daß von ihm erst sämtliche Zeichnungen in natürlicher Größe aufgenommen wurden, um dann mit voller Schärfe und Klarheit die Verkleinerung vorzunehmen.“

Das Werk, welchem die lithographische Ausstattung von J. Lips in Bern durch schöne Ausführung wirklichen Kunstwerth verliehen, kann allen Kameraden auf's Angelegenheitste empfohlen werden und dürfte unter allen Umständen in keiner Bibliothek und Lesezirkel fehlen.“

Indem wir diese für den Herrn Verfasser schmeichelhafte Besprechung hier anführen, bemerken wir: die 1. Lieferung umfaßt 40 Seiten Text und enthält 18 Tafeln (davon 4 mit modernen Hinterladungswaffen). Der Herr Verfasser gelangt dabei bis zum Jahr 1829, wo er das Kammerprinzip Delvigne's, die ersten Versuche Dreyse's und das Pfeilgeschöß von Charrin bespricht.

Die 2. Lieferung umfaßt Text bis Seite 80 und 14 Figurentafeln. Nebst Fortsetzung der geschichtlichen Entwicklung finden wir darin eingehendere Besprechung der Systeme ohne Einheitspatronen (mit Beibehalt des Perkussionszündhütchens), als: der Kammer-, Stoßboden-, Klapp-, Block- und Zylinder- oder Stempelverschluß.

Bei der schönen Ausstattung des Werkes und den ihm beigegebenen zahlreichen Figurentafeln kann der